

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textildachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 77 (1970)

Heft: 12

Artikel: Russland : ein Reisebericht

Autor: H.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-679348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Jugendlich attraktive SAWACO-Nachtwäsche, bestehend aus einem Palazzo-Pyjama mit Gürtel und einem kurzen Negligé (sog. «Chasuble») – Das Material für dieses zweiteilige Set ist eine moderne, geometrisch gezeichnete Nylon-Spitze, die mit passendem Zacken-Spitzchen gesäumt wurde.

lauf aus. Klimaanlage, Beleuchtung und Ausstattung der Arbeitsräume, das freundliche und grosszügige Personalrestaurant fördern den Arbeitswillen des Personals.

Dass aus einem Betrieb mit derart guten Voraussetzungen auch gute Produkte resultieren, muss nicht besonders erwähnt werden. Den Eindruck, den ein Besucher bei einem Rundgang gewinnt, ist in wenigen, aber markanten Worten ausgedrückt: einfach, rationell, geplant. jbe

Russland

Ein Reisebericht

Rund sechstausend Schweizer besuchen jährlich die Sowjetunion. Fast alle fliegen entweder nach Moskau oder nach Leningrad und besichtigen diese beiden Städte. Wer Russland diesen Herbst mit dem eigenen Wagen durchquert hat, wie der Schreiber, kann mit Sicherheit sagen, dass man von einer solchen Touristen-Flugreise mit einem falschen Eindruck zurückkommt. Die Sowjetunion zeigt ihr wahres Gesicht auf dem Lande, in den Provinzstädten und Industrieagglomerationen.

Wenn man von Oesterreich aus durch die Tschechoslowakei und durch Polen nach Russland fährt, hat man zunächst beim Grenzübergang in die CSSR den – falschen – Eindruck, man befände sich bereits hinter dem Eisernen Vorhang. Dieser befindet sich aber im Grunde genommen erst an der russischen Grenze, welche gegenüber den sozialistischen Bruderstaaten ausserordentlich scharf bewacht ist. Ostblockreisende werden sogar schärfer untersucht und grösseren Schikanen unterworfen als westeuropäische Reisende.

Die Tschechoslowakei und Polen haben in vielem, vor allem auch in der Bekleidung, Hotels und sogar Autos einen westlichen Anstrich. Man kann sich in diesen beiden Ländern auch mit dem Auto relativ frei bewegen. Man ist nicht wie in Russland an eine vorgeschriebene Route gebunden und die Ueberwachung erfolgt – sofern sie überhaupt vorgenommen wird – ziemlich diskret. So wurden wie in der Tschechoslowakei einige Stunden lang von einer weiss angestrichenen Ambulanz begleitet. Ueberall findet man noch Spuren der traditionellen Verbundenheit dieser Ostblockländer mit dem Westen. Russland hingegen ist eine ganz andere Welt. Der Unterschied zwischen den Ostblockländern und Russland schien uns grösser als zwischen Westeuropa und den Ostblockländern.

Grenzübergang nach der Sowjetunion

Der Grenzübergang Mostiska, den wir bei der Einreise nach Russland benützten, befindet sich weit ausserhalb jeder menschlichen Siedlung und besteht aus einem riesigen Gebäude und den dazugehörenden Kontrollanlagen. Er ist mit Zollbeamten, Grenzpolizei und Militär reichlich versehen, obwohl im Tag nur wenige Autos die Grenze passieren. Nach einer ersten Kontrolle vor der Auffahrt zum Grenzgebäude mussten die Wagen sofort auf eine Grube fahren, wo sie von unten einer eingehenden Kontrolle unterzogen wurden, während oben sofort alles durchsucht wurde. Ohne die Hilfe eines Intourist-Führers, der sich sofort vorstellte und uns dann bis ans Ende der Reise begleitete, wäre es wohl kaum möglich gewesen, alle die verschiedenen Formulare korrekt auszufüllen. In erster Linie mussten Devisen, Schmuck und Auto deklariert werden. Je mehr Schmuck ein Paar hatte, je teurer das Auto war und je mehr Devisen man auf sich trug, desto höflicher wurde man behandelt. Die Sowjetbeamten sind sehr klassenbewusst und ein möglichst «kapitalistisches» und protziges Auftreten mit einem möglichst eindrucksvollen Wagen ist das beste Mittel, um gut behandelt zu werden.

Die Detailuntersuchung der Autos wurde sehr gründlich aber höflich durchgeführt. Die ganze Prozedur bei der Einreise dauerte ungefähr 2–3 Stunden.

Im Gegensatz zur Einreise waren die Kontrollen bei der Ausreise aus der Sowjetunion, an der finnischen Grenze, viel schärfer. Schon kurz nach Vyborg wurden wir von Grenzpolizei mit angelegten Maschinenpistolen gestoppt, welche summarisch die Wagen durchsuchte. Nachher folgte 60 km Niemandsland ohne die geringsten Spuren von menschlicher Besiedlung. An einer zweiten Sperre telephonierte die Grenzpolizei zum eigentlichen Grenzposten, zu welchem wir nach einiger Wartezeit fahren durften. Hier waren die Beamten finster und unfreundlich. Es war nicht einmal erlaubt, sich von Wagen zu Wagen zu unterhalten. Die Durchsuchung war ausgesprochen schikanös. Brieftaschen, Portemonnaies, Damenhandtaschen, Handschuhfächer, Koffer, kurz, praktisch alles wurde minuziös durchsucht, Türverkleidungen in den Autos weggerissen, Sitze ausgebaut usw. Gesucht wurde vor allem nach Gold und Kunstwerken. Auch wurde eingehend geprüft, ob man in der Sowjetunion wohl genügend Dollars ausgegeben habe. Schliesslich wurden den einzelnen Paaren die Pässe mit zeitlicher Abstufung zurückgegeben, wobei diejenigen, welche die Pässe zuletzt erhielten, einige Angst ausstanden, da sie nicht wussten, ob sie wohl etwas verbrochen hätten und jetzt zurückgehalten würden.

Dieser umfassenden Kontrolle folgte noch einmal, überraschenderweise wieder mitten im Walde, ein letzter Untersuchung durch Militär, worauf wir mit spürbarer Erleichterung und Freude in das westliche Finnland einfuhren. Die finnische Grenzpolizei verzichtete auf jede Kontrolle; in Finnland wundert man sich höchstens über Leute, die sich freiwillig nach Russland begeben. Die Finnen kennen die Russen eben als feindliche Nachbarn und aus blutigen Kriegen.

Bekanntschaft mit dem Polizeistaat

In einer kürzlichen Meldung über die Eröffnung eines «Intourist»-Büros in der Schweiz hiess es, dass von Intourist 12 000 km Strassen «bedient» würden. Intourist ist die sowjetische Reiseorganisation für Ausländer, welche die ausländischen Touristen wirklich umfassend betreut. Dass die Strassen «bedient» seien, heisst in unsere Sprache übersetzt: rigoros überwacht sein. Vor Antritt seiner Reise muss der Autotourist der sowjetischen Intouristorganisation die genaue Reiseroute bekanntgeben und eine ausführliche Teilnehmerliste mit Autonummern und Wagenmarken einreichen. Dieses Programm ist dann strikte innezuhalten, denn ihm entspricht eine lückenlose Ueberwachung. Man gewöhnt sich bald daran, dass ca. alle 50 km ein Polizist die Wagen zum langsameren Fahren auffordert und auf einem Zettel die Wagennummern abstreicht. Oft wurde diese Durchfahrtskontrolle von Glaskanzeln aus vorgenommen. Etwa alle 200 bis 300 km erfolgte eine gründlichere Kontrolle mit Halt und Durchsuchung der Fahrzeuge sowie mit Kontrolle von Pässen und Visum.

An den Uebernachtungsorten mussten die Wagen auf dem vorgeschriebenen bewachten Parkplatz abgestellt werden. Als am Anfang der Reise ein Reiseteilnehmer seinen Wagen in der Nähe des Hotels und nicht auf dem vorgeschriebenen Areal parkierte, traf schon nach kurzer Zeit eine Polizeipatrouille ein, welche ihn aufforderte, seinen Wagen sofort

zum vorgeschriebenen Platz zu bringen. Ueberhaupt war es verboten, nachts nach 9 Uhr und morgens vor 6 Uhr ausserhalb von Städten mit Wagen unterwegs zu sein.

Das Abweichen von der genehmigten Hauptroute kann zu gefährlichen Zwischenfällen führen. Auf der Suche nach einer Tankstelle gerieten wir auf eine Nebenstrasse in einem kleinen Industrieort, in dem Militär tätig war, was sofort einen Alarm der Militärpolizei auslöste, die mit angelegten und bedrohlich erhobenen Maschinenpistolen uns umkreiste. Nach längerem Hin und Her erreichten wir, dass wir auf die Hauptstrasse zurückfahren durften.

Anrufe im Zimmer zwischen nachts 1 Uhr und morgens 5 Uhr liessen uns zuerst defekte Telephonzentralen vermuten, doch gelangten wir zur Ueberzeugung, dass diese zahlreichen, an verschiedenen Orten vorkommenden, nächtlichen Anrufe zum Kontrollsystem gehörten. Eine wichtige Rolle bei der Ueberwachung spielen auch die Etagenfrauen, die auf jedem Stockwerk beim Liftausgang das Kommen und Gehen überwachen und Schlüssel in Empfang nehmen und herausgeben. Etagefremde Gäste werden sehr misstrauisch behandelt und überwacht. Solche Etagefrauen begleiten Leute, die nicht auf dem Stocke wohnen bis zum Zimmer, in welchem sie einen Besuch machen und warten bis die etagefremde Person das Zimmer und den Stock wieder verlässt. Es kam auch vor, dass wir in einem Motel übernachteten, das ausserhalb einer Stadt aber in der Nähe eines enormen Industriekomplexes lag und von einem Zaun umgeben war, wobei etwa ab 21.00 Uhr das grosse Tor des Areals geschlossen wurde.

Zwangsprogramm

Das von Intourist aufgestellte Programm, welches zum Teil ziemlich von dem aus der Schweiz gemeldeten Reiseprogramm abwich, *muss* durchgeführt werden. Auch wenn die Teilnehmer auf einzelne Punkte verzichten würden, zwingt man sie mit mehr oder weniger sanfter Ueberredung dazu, alles mitzumachen. Die verschiedenen Intourist-Führer, die uns begleiteten (neben dem ständigen Führer verfügten wir in jeder Stadt über einen ortskundigen Spezialisten) müssen auch ihr Soll erfüllen und würden als unfähig betrachtet, wenn es ihnen nicht gelänge, die Touristen das einmal aufgestellte Programm erfüllen zu lassen. Nicht einmal ein Essen darf übersprungen werden, auch wenn es vorkommt, dass man wegen rascher Fahrt schon um 10.00 Uhr morgens den Ort, wo das Mittagessen bestellt ist, erreicht. Andererseits ist es fast unmöglich, nicht eingeplante Besichtigungen noch möglich zu machen. Die Bürokratie ist kompliziert und schwerfällig, so dass eine Planänderung irgendwo stecken bleibt; ausserdem will jeweils niemand die Verantwortung für etwas Improvisiertes übernehmen. Beispielsweise war es unmöglich, an einem freien Vormittag in Riga einen nicht eingeplanten Ausflug mit Taxis ans Meer (ca. 30 Min. Fahrt) zu machen. Es gab einfach keine Taxis. Meistens werden Gebäude, die man noch besichtigen möchte, gerade umgebaut oder renoviert. Ganz unmöglich war es, eine Fabrikbesichtigung zu erreichen trotz sehr guter Beziehungen. Wir sahen, dass wir unsern Bekannten in Russland mit diesem Wunsch in allergrösste Verlegenheit brachten.

Misstrauen

Es war ziemlich leicht mit Einheimischen ins Gespräch zu kommen, besonders weil sich diese ausserordentlich für

westliche Autos interessierten. In der Ukraine reden viele Russen deutsch oder englisch. Die Gespräche waren relativ offen, solange der Gesprächspartner mit einem allein war. Sobald ein Mitbürger erschien oder sobald mehrere Leute zusammen mit uns sprachen, spürte man das Misstrauen, das bei diesen Leuten zur zweiten Natur geworden ist. Mehrfach erklärte man uns, dass man niemandem trauen könne und dass das Denunziantentum sehr verbreitet sei. Auch Trinkgelder wurden nur entgegengenommen, wenn es niemand sah, dann aber sehr dankbar. War ein anderer Russe in der Nähe, wurden sie empört zurückgewiesen. In allen öffentlichen Reiseführern ist aber zu lesen, dass Trinkgelder eine Erscheinung des Kapitalismus und deshalb eine Beleidigung des sowjetischen Menschen seien. Je grösser die Beleidigung war, desto leichter konnte sie jeweils heruntergeschluckt werden; gewisse Portiers gaben uns sogar zu verstehen, wie hoch der Mindestbetrag, den sie erwarteten, sei. In Polen verlangte ein Portier sogar das Trinkgeld in Dollars.

Strassen- und Flugverkehr

Niemand wollte uns glauben, dass unsere Autos Privatwagen seien, höchstens der ebenfalls mitreisende VW wurde als solcher noch anerkannt. Die andern Autos hingegen wurden als «Regierungsautos» angesehen. Nur wenige Privatleute können sich in der Sowjetunion einen Wagen leisten. Ein mittlerer Angestellter muss etwa 20 % seines Einkommens während 15 Jahren lang sparen, um sich einen Wagen in der Art eines Opel leisten zu können. Bei einem Arbeiter würde es 20 Jahre ausmachen; die Einkommen sind aber so tief, dass niemand 20 % sparen kann, ohne praktisch unter das Existenzminimum seines Standes herunterzusinken.

Die Sowjetunion ist deshalb das Paradies der Autofahrer: fast kein Personenwagenverkehr, lediglich einige Lastwagen, die in der Nähe grosser Industriestädte zahlreicher werden. Man kann auf geraden, sanftgewellten Strassen stundenlang fahren, ohne das Tempo je stark verringern zu müssen. Die wenigen in der gleichen Richtung fahrenden Lastwagen kann man gut überholen.

Es ist von grösster Eindrücklichkeit, wenn man Tag um Tag durch die gleiche bis an den Horizont reichende Ebene mit Feldern, Wiesen und Wäldern fährt. Die östliche Landschaft beginnt schon in der Tschechoslowakei und zieht sich in fast monotoner Weise Tausende von Kilometern bis in das Herz des europäischen Russland. Die fruchtbarsten Gebiete befinden sich in der Ukraine mit der Hauptstadt Kiew und gehen dann gegen Moskau zu in eine steppenartige Landschaft über. Oestlich von Moskau wird das Gebiet sumpfiger mit vielen Flussläufen, wovon der grösste, die Wolga, sich zu eigentlichen Seen ausbreitet. Weiter nördlich werden die Sumpflandschaften von einer unermesslichen Waldlandschaft abgelöst.

Die Strassen können im grossen ganzen als mittelmässig beurteilt werden. Es gibt sehr gute Strassenstücke, z. B. zwischen Leningrad und Vyborg. Andererseits fuhren wir auf einigen hunder Kilometern ganz schlechter Piste mit Querrillen, Löchern und eigentlichen Absätzen, wobei wir uns wunderten, dass die stundenlangen, schweren Schläge gegen das Fahrgestell und die Lenkung zu keinen Pannen führten.

Super-Benzin mit 98 Oktan ist in Abständen von einigen 100 km zu finden. Es kann vorkommen, dass kein solches mehr vorhanden ist und mit Benzin mit 93 oder 94 Oktan aufgefüllt werden muss. Die Tankstellen verkaufen Benzin bis zu 66 Oktan hinunter. Bedient wird der Kunde nicht, sondern die Tankwarte, meist Frauen, nehmen nur die Coupons, welche für Touristen zum Preis von 50 Rp. pro Liter (gegen Dollars) abgegeben werden, in Empfang. Reparaturwerkstätten wie bei uns gibt es keine. Man ist auf die mitgeführten Ersatzteile und die eigenen autotechnischen Kenntnisse angewiesen.

Während im russischen Auslandsflugverkehr moderne und gut ausgerüstete Maschinen eingesetzt werden, fliegt man im russischen Binnenflugverkehr mit primitiv ausgestatteten Maschinen. Auch äusserlich machen diese oft einen abgenutzten Eindruck. Bei der Maschine beispielsweise, die uns von Riga nach Leningrad zurückflog, waren die Sitzüberzüge zerrissen, in der Kabinendecke hatte es Löcher, und die Teppiche am Boden waren stark beschädigt. Während des Fluges flatterten die Bleche an den Motoren, und die Ventilation vollführte einen ohrenbetäubenden Lärm. Vor dem Abflug verlor ein Motor Wasser, obwohl sich niemand erklären konnte, wie ein Turboprop-Motor überhaupt Wasser verlieren kann. Auch die Sauberkeit ist zweifelhaft; Spuren, die sich erbrechende Kinder zurückgelassen hatten, wurden in aller Eile mit einem grossen Reisbesen verwischt. Der Service ist unfreundlich, und die Stewardess brachte mit finstern Gesicht lediglich etwas abgestandenes Mineralwasser in Plastikbechern. Dafür sind die Flüge sehr billig und kosten nicht mehr als die Fahrt mit der Eisenbahn.

Lebensstandard – Löhne und Preise

Der Lebensstandard auf dem Land ist ausserordentlich tief; man fühlt sich geradezu in ein anderes Jahrhundert zurückversetzt. Die Landbevölkerung – und das ist die Mehrheit des sowjetischen Volkes – wohnt in kleinen Holzhäusern und Holzhütten mit einer Grundfläche von etwa 25–30 m². In diesen einfachen Häuschen lebt die ganze Familie. Vielerorts fehlt die Stromversorgung, und das Wasser wird vom Ziehbrunnen geholt. Die Frauen tragen das Wasser in Kübeln an einem hölzernen Joch oft lange Strecken nach Hause. In den Bauerndörfern haben wir keine öffentlichen Gebäude wie etwa Schulhäuser, Gemeindehäuser und vor allem keine Läden gesehen. Diese sind sogar in den kleineren und mittleren Städten, die oft 150–200 km auseinanderliegen, selten. Wir machten die Beobachtung, dass die Holzhäuser auf dem Lande der Hauptstrasse entlang besonders gut unterhalten sind, wohl auf behördlichen Befehl. Sobald man von der Hauptstrasse abweicht, sind die hölzernen Behausungen bedeutend armseliger und baufälliger.

Die Landbevölkerung scheint neben der primitiven Behausung gerade über das Minimum an Bekleidung zu verfügen und ausreichend ernährt zu sein. Ihr Lebensstandard bewegt sich wirklich auf dem Existenzminimum. Einen auch nur bescheidenen Wohlstand gibt es nicht.

In den Städten ist der Lebensstandard höher als auf dem Land; er ist aber nach unseren Berechnungen immer noch etwa drei- bis fünfmal und mehr tiefer als in den westlichen Industrieländern. Dabei haben wir berücksichtigt, dass die Wohnungen sehr billig sind, keine direkten Steuern erhoben werden und der Gesundheitsdienst kostenlos ist.

Zum offiziellen Rubelkurs gerechnet verdient ein Arbeiter etwa Fr. 500.— bis 600.—, eine Sekretärin zwischen Fr. 300.— und 400.—, ein Angestellter etwa Fr. 600.— bis 800.—, ein Ingenieur, Arzt oder höherer Beamter rund Fr. 1000.— bis 1250.—. Diese Löhne sind meistens zweimal, zum Teil mehrfach tiefer als im Westen. Andererseits ist das Preisniveau, abgesehen von den Wohnungen, höher. Zum Beispiel kosten Herrensocken aus Nylon etwa Fr. 18.— und aus Wolle Fr. 12.—. Die billigsten Damenstrümpfe kosten ca. Fr. 8.— und die billigsten Strumpfhosen Fr. 26.—. Für ein Nylonhemd für Männer ist Fr. 90.— auszulegen, für Damenschuhe etwa Fr. 125.— bis 225.—. Das Kilo Butter kostet Fr. 36.—, ein Kilo Konfitüre Fr. 6.50 und zwei Tafeln Schokolade ebenfalls Fr. 6.50. Für eine Chaiselongue-Decke bezahlt man etwa Fr. 250.— und für eine Kristallvase Fr. 150.—. Diese wenigen Beispiele, die beliebig vermehrt werden können, zeigen, dass das Leben in Russland ausserordentlich teuer ist.

Dazu kommt, dass die Qualität der Ware ziemlich schlecht ist, besonders diejenige der Textilien. Immer wieder wollten uns Einheimische Kleider abkaufen, wobei hohe Rubelbeträge dafür offeriert wurden. Allerdings sind solche Geschäfte mit strengen Strafen bedroht.

Bei diesen hohen Preisen und niedrigen Löhnen ist es für die Sowjetbürger schwierig, Geld zu sparen. Immerhin ist es möglich, kleine Summen auf die Seite zu legen; diese können vererbt werden, ohne dass Erbschaftssteuern erhoben werden. Allerdings ist es kaum möglich, dass unter den geschilderten Lebensbedingungen jemand grössere Summen ansammelt. Ersparnis kann auch nicht in Produktionsmittel oder in Sachwerten wie Häusern usw. angelegt werden. Höchstens kann man noch ein Holzhäuschen auf dem Lande, eine «Datscha» kaufen. Die «Banken» bezahlen für Depositen keine Zinsen; auch sie können das Geld nicht produktiv anlegen, sondern sind reine Geldaufbewahrungsinstitute.

Alltagsleben, Arbeit und Leistung

Im Strassenbild der Städte kann man praktisch keine Unterschiede in der Kleidung der Leute feststellen. Alle, ob hoch- oder niedriggestellte Leute, sehen ungefähr gleich aus. Es hat eine Nivellierung auf tiefem Stand stattgefunden. Sogar im Theater und im Ballett erschienen Männer im Poloheemd, Baumwollhosen und Tennisschuhen, während die weiblichen Besucher billige Sommer Röcke, Jupes und Pullover, z. T. auch Rockschrürzen trugen.

Städte mit Millionen oder mit Hunderttausenden von Einwohnern wirken erstaunlich klein. Kiew z. B. mit 1,3 Millionen Einwohnern erschien uns kleiner als Zürich. Die Wohndichte ist eben ausserordentlich gross; auf gleichem Raum wohnen drei- bis viermal mehr Leute, so dass die Städte entsprechend kleiner sind.

Viel Vergnügen haben die Sowjetbürger nicht. Sie geniessen Badefreuden in schmutziggelben Flüssen und verbringen das Wochenende in kleinen Hütten mit Schrebergärtchen und die Ferien bei Verwandten auf dem Lande oder zu Hause. Nur selten wird ein «Werkstätiger» in einen der berühmten Badeorte am Schwarzen Meer geschickt. Angehörige der

privilegierten Klasse, die über ein Personenauto verfügen, fahren am Sonntag in die Umgebung der Städte und halten am Strassenrand ein Picknick ab, wie dies in der Frühzeit des Automobils im Westen geschah.

In der Sowjetunion ist in der Industrie und auf weiten Gebieten die 40-Stunden-Woche verwirklicht, ebenso die Fünftagewoche. Die Arbeitsruhe am Samstag und Sonntag wird strikte innegehalten. Selbst im Dienstleistungssektor werden die ohnehin beschränkten Dienste auf das äusserste Minimum reduziert.

Überall wird sehr gemächlich gearbeitet, sei es auf den Ländereien der Kolchosen, in den Läden, auf Baustellen, beim Strassenbau, in den Hotels usw. Nach unserer Schätzung wird in der Regel für eine Arbeit oder Leistung zweibis dreimal so viel Zeit aufgewendet wie im Westen. Der Qualitätsbegriff fehlt weitgehend. Viele Konsumgüter, seien es Haushaltsartikel, Schuhe, Teppiche, Möbel oder Textilien sind von mangelhafter Qualität, insbesondere bei der Bekleidung, wo vielfach Material, Stoffqualität und Verarbeitung so schlecht sind, dass solche Waren im Westen auch in billigen Warenhäusern nicht verkäuflich wären. Selbst neue Gebäude weisen nach einigen Monaten schon Spuren des Verfalls auf, weil die sanitären Installationen mangelhaft sind, schlechtes Material verwendet wurde, die Farbe abbröckelt, die Böden Risse zeigen usw.

Als wir Einheimische danach befragten, weshalb eigentlich nicht mehr und intensiver gearbeitet würde, wurde uns erklärt, dass es eigentlich keinen Sinn habe, da man trotzdem nicht mehr verdiene. Vorwärts komme man nur durch politische Beziehungen. Es ist erstaunlich, dass auf vielen Gebieten das Leistungsniveau derart tief ist, während in einigen Sektoren wie Raumschiffahrt und Atomkraft doch Spitzenleistungen erzielt werden. Dort, wo etwas Neues vorteilhaft ausfällt, handelt es sich vielmals um Kopien. So ist der neue «Wolga» eine mehr oder weniger gelungene Kopie eines deutschen Ford und eines Opel, d. h. hinten eher «Ford» und vorne eher «Opel». Die neuesten Hotels in Moskau und Leningrad, das «Russia» und das «Leningrad» gleichen amerikanischen Hiltons, worauf russischerseits auch verwiesen wird. Bemerkenswert ist, dass die Qualität der produzierten Güter, z. B. in der Tschechoslowakei und Polen, bedeutend höher ist als in der Sowjetunion.

Die niedrigen Löhne und die hohen Preise lassen es als ausgeschlossen erscheinen, dass ein Arbeiter oder Angestellter eine Familie ernähren kann. Unsere Fragen, ob denn ein Familienvorstand mit seinem Lohn auskommen könne, wurde mit dem Hinweis auf die Gleichberechtigung der Frau beantwortet. Die Frau hat in Russland das Recht auf gleichen Lohn, aber auch die Pflicht auf Arbeit. «Eine Familie kann vom Lohn des Mannes nicht leben, alle Frauen müssen arbeiten», erklärte man uns. Das Einkommen des Einzelnen reicht gerade für ihn selbst aus; so arbeitet der Mann für seinen — bescheidenen — Lebensunterhalt, die Frau für den ihrigen. Die Kinder werden in der staatlichen Krippe ernährt. Auffallend ist, dass Frauen sehr viele schwere Arbeiten verrichten wie Strassen- und Häuserbauten, Kehrrichtbeseitigung, Strassenreinigung usw. Deren Aussehen entspricht auch der Arbeit. Meistens handelt es sich um untersetzte, schwere, unförmige Gestalten. Die Frauen sind in der Sowjetunion offensichtlich so stark in den Arbeitsprozess eingespannt, dass sie wenig Zeit haben, ihre Erscheinung und ihr Aussehen zu pflegen. Man sieht sozusagen nie, auch in den

grösseren Städten nicht, gepflegte, elegante und gut angezogene Frauen. Für Besucher aus westlichen Ländern wirken die sowjetischen Frauen ziemlich reizlos.

Vergleich mit dem Westen

Aus Gesprächen mit Russen geht hervor, dass ihnen die politischen Systeme des Westens und die westliche Gesellschaftsordnung völlig fremd sind. Sie können sich die Verhältnisse im Westen gar nicht vorstellen. Für einen Russen ist es unvorstellbar, dass man frei die Arbeitsstelle wechseln kann, ohne weiteres in eine andere Stadt ziehen darf, die Regierung kritisieren kann, irgend etwas in die Zeitung schreibt, einem Polizisten seine Meinung sagt und nicht ohne weiteres verhaftet werden kann. Demokratie ist für sie ein Begriff, den sie gar nicht verstehen; ebenso verhält es sich mit dem Begriff des freiheitlichen Rechtsstaates. Hingegen ist den Russen bekannt und bewusst, dass der Lebensstandard im Westen viel höher ist. Immer wieder wurde uns gesagt: «Euch geht es viel besser als uns.» Um diesen Lebensstandard wird der Westen beneidet, und man hat den Eindruck, dass die russische Bevölkerung heute sehr stark nach einem höheren Lebensstandard strebt. Allerdings sties- sen wir immer wieder auf Ungläubigkeit, wenn wir auf drän- gende Fragen darlegten, wieviel ein Arbeiter, eine Sekretärin, ein Arzt, ein Direktor im Westen verdient. Dass ein «Mustang», ein «Rover», ein «Ford» Privatautos von Leuten des Bürger- tums sind und dass man ferienhalber nach Russland reist, wurde auch nicht ganz geglaubt. Obwohl die Kapitalisten systematisch schlecht gemacht werden, werden sie im Ge- heimen bewundert. Ein offizieller Führer erzählte uns, wie bei ihnen die obersten politischen Funktionäre im Luxus leben können und schloss mit den Worten: «Sie sehen, auch wir haben Kapitalisten, nur nicht so viele wie bei Ihnen, aber das kommt schon noch.» Das höchste Lob, das die Russen für etwas Neues finden, heisst, «das sehe auch ganz ame- rikanisch aus». Das neueste Hotel in Moskau, das Russia, wird als Hotel mit amerikanischem Komfort angepriesen. Von den neuen Hochhäusern in Moskau sagte man uns, die seien «ganz wie in Amerika».

Im ganzen scheint der Drang der Russen — mit dem Blick auf den Westen — eher nach höherem Lebensstandard als nach grundlegenden politischen Veränderungen zu gehen. Aber nicht in erster Linie der tiefe Lebensstandard, sondern die Lebensumstände des totalitären Systems sind es, die den grossen Unterschied zwischen der Sowjetunion und west- lichen Ländern ausmachen.

H. R.

Literatur

Nähwirktechnik — Ing. Hermann Kirchenberger, 60 Seiten, 39 Abbildungen, 21 × 14,8 cm, DM 20.—, Verlag: Melland Textilberichte, D-68 Heidelberg 1, Rohrbacherstrasse 76.

Seit rund 12 Jahren wird von einer neuen Textiltechnik ge- sprochen, von der Nähwirktechnik. Wie das Wort Nähwirken zweiteilig ist, besteht auch diese neue Technik aus zwei Teilen, aus Nähen und Wirken.

Berichte über diese Technik sind in den letzten Jahren in vielen Fachschriften erschienen. Eine Zusammenfassung über diese Probleme fehlte jedoch. Ing. Hermann Kirchen- berger, Fachoberlehrer an der Höheren Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Textilindustrie, Wien, der sich seit Jah- ren speziell mit diesem Themenkreis befasste, hat nun in verdankenswerter Weise eine Schrift verfasst, die knapp, aber übersichtlich und instruktiv den Leser über die Näh- wirktechnik orientiert, und zwar aufgrund der Mali- und Arachnefabrikate.

Der Verfasser sagt, dass die Nähwirkmaschinen prinzipiell aus folgenden Einheiten bestehen:

1. Der Einrichtung zum Vorlegen des Nähgutes, z. B. des Faservlieses als Wickel, der Kettfäden auf Kreuzspulen oder Kettbäumen, der Schussfäden auf Kreuzspulen oder der Grundware auf Wickel oder direkt von der Herstel- lungsmaschine her.
2. Der Einrichtung zur Vorlage der Nähfäden auf Spulen oder Fadenbäumen.
3. Der eigentlichen Nähwirkmaschine mit allen Teilen für den Wirkvorgang.
4. Der Ablage der fertigen Ware mittels Ablageeinrichtung auf Transportwagen oder zum Aufrollen auf Wickel.

In weiteren stellt H. Kirchenberger die Maschinen der Mali- Serie vor (Maliwatt, Malimo, Malipol), die vom VEB-Näh- wirkmaschinenbau in Karl-Marx-Stadt gebaut werden. Die Namen der Maschinen setzen sich aus dem Namen des Erfinders Mauersberger (MA) und seinem Wohnort Lim- bach (LI) sowie der ersten Silbe der herzustellenden Näh- wirkware Watte (WATT), Molton (MO) oder Polware (POL) zusammen. Ohne auf konstruktive Einzelheiten einzugehen, hat der Verfasser anhand von Abbildungen die verschie- denen Maschinentypen und ihre Aggregate, inklusive Bin- dungsbilder, beschrieben.

Im gleichen Sinne ist auch auf die Arachne-Maschinen (Tschechoslowakei) hingewiesen. Wir finden hier die Be- zeichnungen «Arachne» für Vliesstoffe mit Nähfäden, «Ara- bewa» für Vliesstoffe ohne Nähfäden, «Araknit» für Faden- verbundstoffe nur aus Längsfäden und «Araloop» für kom- binierte Verbundstoffe = Polfäden mit Grundware.

Ueber die phantastischen Leistungen der Nähwirkmaschinen gibt eine Tabelle Auskunft.

Es stellt sich die Frage, warum überhaupt Nähwirkmaschinen geschaffen wurden. Heinrich Mauersberger, der Erfinder der Mali-Maschinen, sagte: